

Sonne noch in Spätsommerpracht glüht, während wir hier in einer rauhen Kälte atmen, die so durchdringend ist, daß man sie unter den dicksten Kleidern spürt. Dann plötzlich sind eines Tages alle Höhen im Nebel verborgen, die breitruhenden bayrischen Dachgiebel sind kaum mehr zu erkennen, grau, traurig, triefend vor Nässe — bis eines Morgens der Nebel weg ist und die ganze Alpenkette bis tief hinunter auf die Wälder schneeweiß daliegt — der Winter ist da, gefahrdrohend in seiner Plötzlichkeit, feindlich hell, eine unbarmherzige Gletscherkälte sinkt auf uns herab. Aber am nächsten Tage ist wieder alles im Nebel begraben. In diesen Nebel der Alpen wagen sich die Zugvögel nicht hinein. Zu Millionen sitzen sie aufgeplustert da und warten, dicht an dicht in den Bäumen, überziehen wie ein grauer Schimmer die Hausdächer oder beschweren die Telephondrähte, die sich im Nebel wie phantastische Zeilen eines Notenblattes verlieren.

Dann waren eines Morgens alle Vögel weg. Der Uebergang über die Alpen war im ersten Morgenrauen geschehen. Es war ein Tosen über den Dächern, als das Vogelheer nach Süden stürmte — jedermann wußte da aus Erfahrung, daß ein schöner Tag anbrechen würde. Die Bäume des Tales bewegten sich sommerlich grün im Sonnenlicht, der Schnee lag scharf abgegrenzt hoch oben auf den Bergen, aber noch waren die Wälder frei, nur der erste gelbe Farbenschimmer, der den Winter und die Leblosigkeit bedeutet, lag über ihnen.

Gleich unterhalb der Schneegrenze konnten wir einen kleinen Fleck sehen, der wie ein neues Kupferrohr glänzte, als die Sonne darauf traf. Es war ein Wirtshaus, das ein alter, stattlicher Bauer besaß, ein Bauer, wie aus der Zeit von Andreas Hofer. Seine Söhne trugen die Bierfässer auf dem Rücken vom Dorf hinauf. Dies

nahm immer drei Tage in Anspruch, zwei Tage im Dorfwirtshaus und am dritten die Wanderung bergaufwärts. Das Wirtshaus dort droben wurde geschlossen, wenn der Schnee es erreichte, denn seine besten Kunden wollten nicht gern Fußspuren hinterlassen. Vielleicht war dies heute der letzte Tag, der letzte sommergoldene Herbsttag. Von der Sehnsucht der Zugvögel erfaßt, machten wir uns auf den Weg hinauf.

Außer mir ein Dutzend bayrischer Bergbauernsöhne, jugendlich ausgelassen, munter, von dem schönen Tag benommen. Man muß eine solche Schar singender, jodelnder und mit den genagelten Stiefeln lärmender Bauernburschen auf einer solchen Bergwanderung rings um sich haben, um zu verstehen, daß hinter ihrem sonst stillen und beobachtenden Wesen trotzdem schon die Sonne des Südens glüht.

Einmal machte einer von ihnen einen Abstecher in die Felswand hinein. Dort blieb er mitten an der steil abfallenden Wand hängen, unbeweglich, seine grauen Kleider waren von dem grauen Stein nicht zu unterscheiden, man sah nur seine nackten Knie und dann seinen schwankenden Gamsbart. Die anderen schrien ihm höhnisch etwas zu und stiegen weiter. Aber wollt ihr ihm nicht helfen?, fragte ich atemlos vor Erschöpfung. Ich hätte unterdessen gern ausgeruht. O nein, antworteten sie, der sitzt nur ein bissl fest, er hat ein Mädels droben im Wirtshaus, die kann ihn sehen und da will er sich zeigen, geschieht ihm ganz recht. Lange nach uns kam er bei der Hütte oben an, er hatte mehr als zwei Stunden gebraucht, um dem fürchterlichen Steiggriff des Abgrundes zu entkommen. Er blieb in der Hütte zurück, als wir anderen weitergingen. Unser Aufenthalt in dem kleinen Wirtshaus gehört nicht hierher. Als wir einfielen, saßen drei Jäger am Tisch. Einer von ihnen war Valentiner.